



Fürst Hans-Adam II. und die Schüler Selina Rupp und Raphael Ott sind sich einig: Die verschiedenen Generationen müssen zusammenarbeiten und sich mit Respekt begegnen. (Fotos: Michael Zanghellini)



werden nämlich in Städten und direkt am Meer gezahlt. Es ist möglich, bis zu drei Stockwerke hoch im Wasser zu bauen. Die Wasseraufbereitung könnte zudem einen Kreislauf bilden, die Flachdächer würden begrünt. Das ist ein recht komplexes Projekt. Ich kann heute noch nicht sagen, ob etwas daraus wird. Das wird noch einige Jahre dauern.

«Volksblatt: Man kann Ihnen jedenfalls nicht vorwerfen, dass Sie den ganzen Tag auf der Couch liegen.
Hans-Adam II.: Nein, mir wäre sonst zu langweilig. Ich habe aber verschiedene Projekte wieder aufgegeben, weil sie keine Fortschritte erzielt haben.

Selina Rupp: Nach aussen wirkt es, als würden Sie relativ bescheiden leben – obwohl Sie einer der reichsten Monarchen sind. Sind diese Projekte, von denen Sie gesprochen haben, Ihre Hauptinvestitionen?
Hans-Adam II.: Nein, das macht nur einen relativ kleinen Teil aus, verglichen mit dem, was wir in anderen Bereichen investieren.

Selina Rupp: Ich war kürzlich in Schlesien, habe Ihre ehemaligen Schlösser gesehen. Was würden Sie mit denen machen, wenn Sie wieder in Ihrem Besitz wären?
Hans-Adam II.: Die Schlösser sind teils in einem traurigen Zustand. Im Sozialismus hat man natürlich nichts investiert. Nach der Wende hat man uns die Schlösser angeboten, weil diese mit hohen Kosten verbunden sind. Ich habe dankend abgewinkt. Wir nehmen sie nur zurück, wenn

wir den Besitz ebenfalls zurückbekommen. Dann würden wir auch in die Schlösser investieren und sie wahrscheinlich weiterhin dem Publikum öffnen. Vielleicht würden wir Teile der Sammlungen wieder dort zeigen, die heute in Depots liegen. Aber bisher haben die Tschechen kein grosses Interesse gezeigt.

Raphael Ott: Ich habe Sie bereits des Öfteren in der Messe gesehen. Wie stehen Sie eigentlich zur Trennung von Kirche und Staat?

Hans-Adam II.: Ich habe das Thema sehr früh angeregt. In Amerika ist das Verhältnis zu den Religionsgruppen ganz anders. Dort werden sie nicht vom Staat bezahlt, sondern mit Spenden finanziert. Ich wollte das hier auch durchbringen. Wenn Staat und Kirche so eng zusammenhängen, findet eine gegenseitige Beeinflussung statt, das ist nicht gut. Aber es ist offensichtlich schwierig, diese Trennung herbeizuführen.

«Volksblatt: Glauben Sie hier noch an einen Erfolg?»

Hans-Adam II.: Ich sehe es im Moment nicht. Weder in der Kirche noch in der Politik sind Bestrebungen in diese Richtung vorhanden. Das müsste wohl von der Basis mittels Volksinitiative kommen. Aber das ist schwierig.

«Volksblatt: Heute sitzen ja zwei Generationen am Tisch, die sehr unter-

schiedlich aufgewachsen sind. Was erwarten Sie sich von der jüngeren Generation? Und was erwartet ihr von der älteren Generation?
Raphael Ott: Ich finde, beide Generationen sollten zusammenarbeiten und auf der Basis von gegenseitigem Respekt Lösungen finden – etwa für das Problem der AHV.

Selina Rupp: Diese Kooperation und auch der gegenseitige Respekt sind sehr wichtig. Als junger Mensch hat man manchmal das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden. Aber uns betreffen die Entscheidungen trotzdem.

Hans-Adam II.: Das finde ich auch wichtig. Ich habe meine Kinder und Enkelkinder sehr früh eingebunden.

Ich habe sie um ihre Meinung gefragt. Junge Menschen haben ja oft sehr originelle Ideen. Ich finde, dass diese generationenübergreifende Zusammenarbeit wichtig ist – auch für den Zusammenhalt in einem Staat.

Raphael Ott: Ich denke, das ist bei uns im Land auch so vorhanden. Mir wäre nicht aufgefallen, dass es Differenzen zwischen den Generationen gibt.

Hans-Adam II.: Das ist ebenso ein Vorteil der Kleinheit. In den grossen Staaten ist das oft schwieriger. Man lebt bei uns viel enger zusammen – auch die Durchmischung der Generationen und verschiedenen Schichten ist stärker. Dazu kommt die direkte Demokratie und die Gemein-

deautonomie. Will eine junge Person eine Abstimmung gewinnen, muss sie die Älteren überzeugen und umgekehrt. Das ist ein gutes System.

Raphael Ott: Nach welchen Grundsätzen entscheiden Sie eigentlich, ob Sie ein Gesetz sanktionieren oder nicht?

Hans-Adam II.: Das hat mittlerweile der Erbprinz zu entscheiden. Natürlich fragt er mich in wichtigeren Sachen um Rat. Das habe ich damals auch so gemacht.

«Volksblatt: Raphael, du hast die AHV erwähnt. Angesichts der demografischen Entwicklung sind Reformen nötig. Macht euch die Altersversorgung eigentlich Sorgen oder ist die Pension noch zu weit weg?»

Raphael Ott: Die Pension ist noch weit weg. Aber wenn immer wieder davon gesprochen wird, macht man sich schon Gedanken. Man muss gemeinsam Lösungen finden und die Weichen früh stellen. Für mich persönlich wäre es die beste Lösung, wenn man das Rentenalter erhöhen würde. Die Menschen leben ja auch länger.

Hans-Adam II.: Ich bin ja froh, dass Sie das auch sagen. Als ich das in einem früheren Interview gesagt habe, bin ich kritisiert worden. Ich bin jetzt schon über 70 und immer noch am Arbeiten. Die Lebenserwartung liegt heute in Liechtenstein bei über 80 Jahren. Als das Pensionsalter 65 eingeführt wurde, entsprach dies der durchschnittlichen Lebenserwartung.

Raphael Ott: Da braucht es wohl den gegenseitigen Respekt, damit die heutige Generation länger arbeitet und wir später nicht noch viel länger arbeiten müssen.

Hans-Adam II.: Irgendwie muss es finanziert werden, sei es über höhere AHV-Beiträge oder höhere Steuern, damit der Staat wiederum die AHV stützen kann. Das reduziert natürlich die Konkurrenzfähigkeit eines Staates. Uns geht es ja Gott sei Dank sehr gut. Wir leben verglichen mit anderen Staaten im Paradies: Liechtenstein hat niedrige Steuern, der Staat erzielt Überschüsse und hat Reserven. Das glaubt man mir im Ausland kaum.

Selina Rupp: Im Internet lässt sich ja die Schuldenuhr der USA live mitverfolgen. Pro Sekunde sind das mehrere Tausend Dollar. Das ist extrem.
Hans-Adam II.: Man fragt sich, wo endet das? Es wird viel Geld in der Hoffnung gedruckt, dass die Inflation irgendwann kommt. Das passiert aber aus verschiedenen Gründen nicht. Man sollte kein Geld in Staatsobligationen anlegen. Wenn die Staaten nicht mehr zahlen können, streichen sie die Schulden. Wenn der Staat dann nicht mehr zurückbezahlt, gehen die Banken pleite. Dann muss wiederum Geld gedruckt und die Banken müssen gerettet werden. Ich glaube nicht, dass dies in der Schweiz oder Liechtenstein der Fall sein wird. Bei uns haben die Banken ein höheres Eigenkapital als international üblich.

«Volksblatt: Liechtenstein feiert dieses Jahr seine 25-jährige EWR-Mitgliedschaft. Warum war Ihnen das Thema damals so wichtig, dass Sie so beharrlich daran festgehalten haben?»

Hans-Adam II.: Ich habe erkannt, dass der EWR für Liechtenstein die ideale Lösung ist. Allerdings habe ich aufgrund privater Umfragen früh vorausgesehen, dass der EWR-Beitritt vom Schweizer Stimmvolk womöglich abgelehnt wird. Ich hatte

sowohl mit Brüssel als auch dem Schweizer Bundesrat engen Kontakt und wusste, was beide Seiten ausarbeiten. Der Bundesrat ist mit sehr hohen Erwartungen in die Verhandlungen gegangen, von denen ich befürchtet habe, dass sie von der EU nicht erfüllt werden. Mit diesem Wissen habe ich mit Brüssel die heutige Lösung für Liechtenstein ausgehandelt, für den Fall, dass der EWR-Beitritt vom Schweizer Volk abgelehnt wird. Wichtig war mir, dass wir weiterhin die offene Grenze zur Schweiz haben und gleichzeitig die EWR-Mitgliedschaft. In den Verhandlungen war der freie Personenverkehr die grösste Hürde, hier wollte Brüssel nicht nachgeben. In verschiedenen Gesprächen mit der Kommission und Politikern aus der EU habe ich argumentiert, dass mit dem freien Personenverkehr viele reiche Leute nach Liechtenstein kommen werden, um Steuern zu sparen. Liechtenstein dies aber beim freien Personenverkehr nicht verhindern könne, da es aufgrund der staatlichen Überschüsse die Steuern nicht einfach erhöhen könne. Ich habe daher ein Kontingent an Zuzüglern aus den EWR-Staaten vorgeschlagen. Dieses Argument hat die Politiker überzeugt und sie stimmten der Ausnahmeregelung für Liechtenstein zu.

Im Inland gab es wegen der EWR-Mitgliedschaft ziemliche Schwierigkeiten, da Regierung und Landtag gegen den EWR waren, wenn dieser in der Schweiz abgelehnt wird. Ich habe zunächst darauf bestanden, vor der Schweiz über den Beitritt abzustimmen. Ich drohte, den Landtag aufzulösen und der Regierung das Vertrauen zu entziehen. Schliesslich fanden wir einen Kompromiss: Liechtenstein stimmt zwar erst nach der Schweiz ab, dafür sprechen sich Regierung und Landtag mehrheitlich für den EWR-Beitritt aus, selbst wenn er in der Schweiz abgelehnt wird. Meine Lösung, die ich bereits in der Schulblade und mit der EU und der Schweiz abgesprochen hatte, musste dann noch in offiziellen Verhandlungen besiegelt werden.

«Volksblatt: Heute würde wohl kaum jemand bezweifeln, dass dies der richtige Weg war. Wie sieht ihr das: Ist euch bewusst, wie sehr man hier vom EWR profitiert?»
Raphael Ott: Ich finde, es war eine gute Entscheidung für Liechtenstein, dem schweizerischen und europäischen Wirtschaftsraum anzugehören.
Selina Rupp: Ich musste zuerst darüber nachdenken, was die Vorteile sind. Wir sind ja damit aufgewachsen und haben den Unterschied nie erlebt. Aber wenn man sich damit beschäftigt, merkt man, dass es eine sehr wichtige und gute Entscheidung war. Sie haben von der Gratwanderung zwischen der Isolation von Liechtenstein und Integration im europäischen Raum gesprochen. Komplett unabhängig zu sein, wäre risikoreich.
Hans-Adam II.: Gerade für unsere Wirtschaft, die so stark von Exporten und Importen abhängig ist, der EWR wichtig. Dabei geht es heute weniger um die Zölle, sondern vielmehr um die Zulassungen. Das ist ja für die Schweiz immer noch eine Hürde. Deshalb öffnet das Label «made in Liechtenstein» ja auch Schweizer Unternehmen, die hier produzieren, den Weg in den EWR.

«Für mich persönlich wäre es die beste Lösung, wenn man das Rentenalter erhöhen würde.»

RAPHAEL OTT
16 JAHRE, NENDELN

«Ich bin ja froh, dass Sie das auch sagen. Als ich das früher gesagt habe, bin ich kritisiert worden. Aber ich bin über 70 und immer noch am Arbeiten.»

FÜRST HANS-ADAM II.
IN KÜRZE 75 JAHRE, STAATSOBERHAUPT